



Silvan Wegmann zur Woche.

Gastbeitrag von **Jan Fivaz** über

Losentscheid statt Wahlen?

Die Nachricht: Trägheit, Populismus, Entfremdung: Die repräsentative Demokratie befindet sich in der Krise. Wahlen sind eine der Hauptursachen dieser existenziellen Misere. Ein antikes Modell könnte das Problem lösen.

Der Kommentar: «Wahlen waren nie als demokratisches Instrument gedacht.» Der Satz stammt aus dem Essay «Gegen Wahlen» des belgischen Historikers David van Reybrouck. Ausgangspunkt des zurzeit viel diskutierten Buches ist die aktuelle Krise der Demokratie. Van Reybrouck diagnostiziert ein «Demokratie-müdigkeitssyndrom» mit tiefer Wahlbeteiligung, bröckelnder Bereitschaft zu gemeinschaftlichem Engagement, massivem Vertrauensverlust gegenüber Parteien und Politikern, Erstarren links und rechtspopulistischer Parteien und stetig zunehmender Polarisierung der Politik als Symptomen.

Wahlen betrachtet Van Reybrouck als eine der Hauptursachen dieser existenziellen Krise und plädiert vehement dafür, sich von der Vorstellung zu lösen, dass eine funktionierende Demokratie untrennbar mit Wahlen verbunden sein muss. Für seinen Lösungsansatz lässt er sich von der Demokratie des antiken Athens inspirieren. Sein Vorschlag: zumindest eine von zwei Parlamentskammern soll durch ein Bürgergremium ersetzt werden, dessen Mitglieder per Losentscheid direkt aus der Bevölkerung ausgewählt werden.

Im antiken Athen wurden bis auf wenige Ausnahmen alle Ämter in Politik, Justiz und Verwaltung per Losentscheid besetzt. Van Reybrouck greift aber auch neue Ansätze der Politikwissenschaft auf. Seit rund 30 Jahren nehmen Formen der sogenannten deliberativen Demokratie einen immer grösseren Stellenwert ein. Es geht darum, dass anstelle von Parla-

menten per Zufall ausgeloste Bürgergremien politische Entscheide treffen. In der realen Politik fanden bereits zahlreiche Versuche mit solchen Gremien statt. So liessen zum Beispiel Island 2010 und Irland 2013 Gremien mit per Los bestimmte Bürger neue Verfassungen ausarbeiten, die dann erfolgreich in Referenden dem Volk vorgelegt worden sind.

Van Reybrouck möchte noch einen Schritt weitergehen und nicht nur einzelne Entscheide an solche Gremien delegieren, sondern generell alle Wahlen durch Losentscheide ersetzen. Sein Vorschlag, dies nur bei einer der beiden parlamentarischen Kammern anzuwenden, sieht er ausdrücklich bloss als Zwischenschritt. Eine solche «Tombola-Demokratie» böte seiner Meinung nach eine Reihe von Vorteilen: Chancengleichheit der Bürger, mehr Bürgernähe und die Konzentration der Gremien auf ihre eigentliche Aufgabe, die Gestaltung der Politik, da niemand um seine Wiederwahl kämpfen muss.

Dies greift jedoch zu kurz. Losentscheide weisen auch gravierende Probleme auf: Versuche in den Niederlanden zeigten, dass nur 5 bis 10 Prozent der ausgelosten Bürger das Amt auch angenommen haben, und die, die es taten, waren vor allem gut ausgebildete, gut verdienende, ältere Männer. Der Losentscheid verkam somit zu einer Selbstselektion und brachte keineswegs die erwünschte breite Vertretung der Bevölkerung. Möchte man zudem auf nationaler Ebene eine repräsentative Zusammensetzung gewährleisten, so müsste ein solches Gremium bis zu 1500 Bürger umfassen, was wiederum ein effizientes Arbeiten verunmöglichlicht. Den ausgelosten Bürgern würde in vielen Bereichen Wissen und Erfahrung fehlen. Um dies auszugleichen, würden sie von Experten beraten. Doch wer wählt die



Jan Fivaz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni Bern und Mitbegründer der Online-Wahlhilfe smartvote. Das im Beitrag erwähnte Buch von David van Reybrouck heisst «Gegen Wahlen. Warum abstimmen nicht demokratisch ist.» Wallstein Verlag, Göttingen (2016).

«Island 2010 und Irland 2013 liessen Gremien per Los bestimmte Bürger neue Verfassungen ausarbeiten, die dann erfolgreich in Referenden dem Volk vorgelegt worden sind.»

Experten aus? Zudem wären politisch unerfahrene Bürger wohl noch stärker durch Lobbyisten beeinflussbar, als es Berufspolitiker heute sind. Van Reybrouck erkennt schliesslich noch eine zentrale Stärke von Wahlen: Durch die Drohung einer Abwahl können Bürger gewählte Politiker für ihre Tätigkeit zur Verantwortung ziehen und dafür sorgen, dass diese ihre Wünsche und Sorgen ernst nehmen. Dies ist auch eine Absicherung gegenüber politischer Korruption. Diese Schutzmassnahme fällt bei ausgelosten Entscheidungsträgern vollständig weg. Der Staat verkäme vollends zum Selbstbedienungsladen.

Demokratien stehen heute vor grossen Herausforderungen, die auch vor der Schweiz nicht haltmachen. Die Schweiz gilt als innovativstes Land der Welt. Gerade aber bei unserem politischen System tun wir uns mit Anpassungen an die Moderne schwer und ruhen uns auf dem Lorbeer unserer Vorfahren aus, die uns die direkte Demokratie, den ausgeprägten Föderalismus und ein Wahlsystem, das es dem Wähler erlaubt, seine Präferenzen präzise auszudrücken, beschert haben. Lust und Mut zu Neuerungen müssen auch in diesem Bereich wieder geweckt werden.

Generell Wahlen durch Losentscheide zu ersetzen, ist aber keine Lösung. Einen stärkeren Einbezug der Bürger in die Politik kann man über viele kleinere Veränderungen bewirken, wie beispielsweise Amtszeitbeschränkungen, die Pflicht zur Offenlegung von Interessenbindungen und Kontakten mit Lobbyisten, eine umfassende Transparenz der Parteifinanzierung oder die Einführung von Formen der deliberativen Demokratie vor allem auf Gemeindeebene. Van Reybroucks Buch ermuntert dazu, über den eigenen Tellerrand hinaus zu schauen.

Realitäten im Jahr 2016

Sarah Serafini
Redaktorin Nachrichten

Die Nachricht: Mehrere Frauen werfen Donald Trump vor, sie sexuell belästigt zu haben. First Lady Michelle Obama schiesst daraufhin in einer Rede scharf gegen den republikanischen Präsidentschaftskandidaten. Ihre Rede wird im Internet millionenfach geteilt.

Der Kommentar: Wir schreiben das Jahr 2016. Grossartige Innovationen erleichtern uns das Leben, der digitale Fortschritt scheint jedes Problem lösbar zu machen. Mit Hilfe von Robotern können Menschen ohne Beine wieder gehen. Staunend beobachten wir Autos, die ohne Fahrer unterwegs sind. Erneuerbare Energie versorgen die Welt mehr und mehr mit Strom.

Wir schreiben das Jahr 2016. Freundinnen berichten, dass sie Angst haben, den dunklen Heimweg alleine zu gehen. Dass sie im Sommer ungerne im Rock Velo fahren. Dass ihnen die Pfiffe von Strassenarbeitern unangenehm sind. Dass sie sogar einmal von ihren Pfeffersprays Gebrauch machen mussten. Dass sie ihre Getränke in einer Bar niemals unbeaufsichtigt stehen lassen. Dass sie nicht ungeschminkt zur Arbeit können, ohne faule Sprüche zu hören. Dass sie extra hochgeschlossene Pullover anziehen. Dass Männer in der Sauna frivol gucken. Dass sie im Tram lieber stehen, wegen des aufdringlichen Sitznachbars. Dass sie weniger verdienen als ihre Kollegen im Büro.

Wir schreiben das Jahr 2016. Ein zutiefst sexistischer Mann hat reale Chancen, der nächste Präsident Amerikas zu werden - den einflussreichsten Posten der Welt zu besetzen. Es ist ihm sogar möglich, mit seiner Frauenverachtung zu prahlen und bei anderen alten Herren dafür Schenkelpfropfen zu ernten.

Es ist gut, dass Michelle Obama den Sexismus so klar verurteilt. Denn wir schreiben zwar das Jahr 2016. Doch in diesem Punkt sind wir keinen Schritt weitergekommen.

sarah.serafini@schweizamsonntag.ch

Ein richtiges Signal zur falschen Zeit

Stefan Künzli
Ressortleiter Kultur

Die Nachricht: Mit dem 75-jährigen Bob Dylan erhält zum ersten Mal ein Popmusiker den Literatur-Nobelpreis für sein lyrisches Liedwerk.

Der Kommentar: Er hat der rebellierenden, aufbegehrenden Jugend eine Stimme gegeben. Er war die Symbolfigur des Protests. Der erste Pop-Poet, der triviale Folksongs in Kunst verwandelte. Seine Verdienste für die Popkultur des 20. Jahrhunderts sind gross, unbestritten und der Literaturpreis für sein Lebenswerk überfällig. Wieso also erst jetzt?

Dylan wurde seit Jahren gehandelt. Seine prägende Rolle in den 60er-Jahren liegt lange zurück. In seiner Begründung würdigt das Komitee ausdrücklich auch sein Spätwerk, als Dylan seine Schreibweise neu definierte und eine mit Reverenzen gespickte Collagetechnik anwandte. Auch das ist eine Weile her.

Dylan ist zwar immer noch auf seiner «Never Ending Tour» unterwegs, hat uns heute aber kaum mehr etwas zu sagen. Stattdessen interpretiert er Lieder aus dem «Great American Songbook» und gibt dabei eine jämmerliche Figur ab. Dylan, so scheint es, ist als Chronist der Zeit verstummt. Insofern ist der Zeitpunkt der Würdigung fragwürdig. Und der Literatur-Nobelpreis bleibt ein Preis von alten Männern für alte Männer.

Dennoch hat die Entscheidung der Schwedischen Akademie Signalwirkung. Denn mit Bob Dylan erweitert sie den Literaturbegriff und adelt die Popkultur und Popmusik. Leonard Cohen, Bruce Springsteen oder Neil Young reihen sich damit ein in der Liste der denkbaren Preisträger. Und wir freuen uns schon jetzt auf den ersten Rapper, der den Literatur-Nobelpreis erhalten wird. Wie wärs mit dem 29-jährigen Kendrick Lamar, den prägendsten Rap-Poeten der Gegenwart? Vielleicht in vierzig Jahren?

stefan.kuenzli@azmedien.ch